

JAKUB ŻULCZYK

GEBLENDET VON DER NACHT

**LESE-
PROBE**

ROMAN

 KATAPULT

03:05

»Danke. Und Entschuldigung wegen vorhin«, sage ich zu Pazina.

Ich steige für einen Moment aus dem Auto aus. Mein Rücken tut weh. Ich strecke mich und etwas knackt in meiner Wirbelsäule, in meiner Schulter, in meiner Brust. Ich klinge wie ein kaputtes Holzspielzeug.

»Kein Problem«, sagt sie und steigt ebenfalls aus.

Wir stehen vor der Eingangstür ihres Wohnblocks wie ein Paar nach dem ersten Date, das nicht weiß, ob es zusammen hochgehen soll oder nicht. Pazina zündet sich noch eine Zigarette an. Sie wirft mir einen merkwürdigen Blick zu und ich weiß nicht, was er bedeuten soll: Sorge oder Vorwurf.

Ich fühle mich müde. An sich ist es noch zu früh, als dass ich müde sein sollte, aber so ist es gerade nun mal. Etwas hämmert in meinem Kopf herum und ich habe einen Geschmack im Mund, als hätte ich Akkuflüssigkeit geschluckt. In meinem Kopf dreht sich alles, meine Knie sind weich, als wäre ich erschöpft von langem Laufen. Dabei fängt die Nacht gerade erst an.

»Willst du vielleicht mit mir kommen?«, frage ich Pazina plötzlich, keine Ahnung, warum.

»Was?«

»Nach Argentinien. Drei Wochen, alle Kosten gehen auf mich. Am Freitag.«

»Du fliegst echt nach Argentinien?!«

»Ja. Ich muss es mit eigenen Augen sehen. Muss mich überzeugen, dass es dieses Land wirklich gibt«, erkläre ich mit einem schwachen Lächeln. »Denn allmählich glaube ich, dass da draußen alles nur ein Schattenspiel ist.«

Auf einmal habe ich Visionen von uns in völlig absurden Situationen: Pazina und ich am Strand, wie wir den Sonnenuntergang beobachten, mit kitschig bunten Drinks in der Hand. Wir sind beide angespannt, zu angespannt, um zu entspannen, genauso verkrampt wie jetzt. Der Gedanke ist so albern, dass ich innerlich lachen muss. Wir sind uns so ähnlich – wir sind von hier und doch von nirgendwo. Alle unsere Urlaubsfotos, egal wohin wir fahren würden, würden genau so aussehen: als hätte ein unfähiger Grafiker uns mit Photoshop da eingefügt.

Es spielt keine Rolle, wie wir hierhergekommen sind. Was zählt, ist die Tatsache, dass wir jetzt hier sind. Wir sind von hier.

»Glaubst du wirklich, dass du es schaffen könntest, es länger als ein oder zwei Stunden in der Gesellschaft einer anderen Person auszuhalten?«, fragt sie.

»In deiner schon. Wenn du aufhören würdest, all diese dummen Fragen zu stellen, dann ja«, antworte ich.

»Weißt du was? Wenn ich über die Tatsache nachdenke, dass ich die einzige Person in dieser Stadt bin, die dir nahesteht, dann werde ich wirklich verdammt traurig. Traurig wie nach einem alten britischen Sozialdrama. Es ist nicht die Art von Traurigkeit, die dich weinen lässt. Nein, das ist eine Traurigkeit, die dir den Nacken steif macht. Traurigkeit wie Rheuma.«

»Na danke auch«, erwidere ich.

»Weißt du, ich stelle dir manchmal dumme Fragen, weil ich dich eigentlich gar nicht kenne«, erklärt sie. »Was ich weiß, ist, wer du bist. Dass deine Eltern in Olsztyn leben. Du hast mir von deiner Schwester Paulina erzählt, und das ist schon viel. Denn es zeigt, dass du doch Gefühle hast.«

»Wir lernen die Menschen nicht kennen, indem wir ihnen zuhören, sondern indem wir beobachten, was sie tun. Anhand von Situationen«, erwidere ich.

»Oh, ich kann mich erinnern, dich in ein paar interessanten Situationen gesehen zu haben«, sagt Pazina durch eine Wolke von ausgeatmetem Rauch.

»Deshalb behalte ich dich in meiner Nähe. Du weißt zu viel«, antworte ich und grinse sie an.

»Du redest wie ein Gangster«, stellt sie knapp fest.

In der Tat, da gibt es viel zu erinnern. Ich traf Pazina, als ich noch Student an der Kunsthochschule war. Wir haben uns auf einer Party kennengelernt, ich weiß gar nicht mehr, wo. Ich glaube, dass sie versucht hat, mich anzu machen. Sie wollte wissen, warum ich so schweigsam bin und hat versucht, mich dazu zu bringen, Augenkontakt herzustellen. Aber ich vermute, dass es eher ein Reflex war als richtiges Flirten. Schließlich hatte sie damals einen Typen, einen Freund von Knirps, einen Musiker. Der Arsch war eine völlige

Zeitverschwendung. Er hatte mehrere Kinder von mehreren Frauen und betrog Pazina andauernd, kaum dass sie die Augen schloss, um zu niesen.

Wir trafen uns einmal auf einen Kaffee, sie sprach viel, ich hörte viel zu, und so ging es einfach weiter. Wir trafen uns regelmäßig. Sie redete immer viel, wild, intensiv, es gab eine Menge Zigaretten und eine Menge Tränen. Ich antwortete in knappem Befehlston: »Verlass ihn!«, »Der Typ ist Dreck, vergiss ihn!«, »Brich ihm die Nase!« Unterbewusst habe ich mich wie jede gute Freundin verhalten. Ich wollte nicht mit ihr schlafen. Das, was zwischen uns war, war etwas vollkommen anderes. Ich mochte ihre Anwesenheit, unsere ungezwungenen Gespräche, diese entspannte Lockerheit zwischen uns. Und mir war bewusst, dass diese Leichtigkeit zwischen uns sofort verschwinden würde, sobald wir anfangen würden zu ficken.

Aber es ist wahr. Pazina weiß trotz allem nur wenig über mich. Ich habe ihr kaum etwas über mich erzählt. Die ganze Zeit über hatte ich nicht den Eindruck, dass es da etwas gäbe, was ich hätte erzählen müssen, was sie interessant gefunden hätte. Die Dinge, die in meinem Leben passierten, schwebten an mir vorbei wie eine stinkende Wolke, wie der Gestank eines Stadstreichers, an dem man auf der Straße vorbeiläuft.

Pazina ist letztlich auch mitverantwortlich für den Weg, den ich eingeschlagen habe. Ein Bekannter von ihr handelte mit Pillen und MDMA. Ein bisschen hier und ein bisschen da. Letztlich warf er mehr ein, als er verkaufte. Anschließend übergab er das Geld an jemand anderen. Zuerst lernte ich ihn kennen, dann traf ich diese andere Person.

Es war ein Typ mit dem Spitznamen Sharky, jung und clever, ein Hip-Hopper von der anderen Seite des Flusses. Ich wusste, wie man mit so jemandem redet, einem Jungen, der in der Plattenbausiedlung aufgewachsen ist. Ich erinnerte mich an genügend derartige Gespräche von zuhause: wenig reden, nur das Nötigste, immer Blickkontakt halten. Stets respektvoll bleiben.

Mir fiel es immer leicht, mit Leuten von der Straße zusammen zu sein. Es ist eine Frage der inneren Einstellung, der Haltung, der Körpersprache. Und ich hatte diese Haltung schon immer, ganz natürlich. Ich habe Ganoven schon immer respektiert – viel mehr als andere Menschen, die ich kannte.

Ich mochte schon immer diejenigen, die am Rande der Wirklichkeit standen, die sich nicht an die Normen hielten und sich nahmen, was sie brauchten, was sie wollten. Um mit ihnen klarzukommen, genügte es, Respekt zu zeigen und nicht zu viel zu reden. Vor allem nicht zu quatschen, wenn man nicht gefragt wurde.

Eines Tages fragte mich Sharky, ob ich nicht Lust hätte, zusammen mit ihm ein bisschen Geld zu verdienen. Er hätte etwas gutes Acid und MDMA, erzählte er mir und meinte, dass ich es unter all den Künstlertypen und reichen Bürschchen, die ich kannte, doch locker loswerden könnte. Ich antwortete, dass ich interessiert sei. Jeder, den ich kannte, war ein potenzieller Abnehmer. Und so begann es.

»Ich bezweifle, dass ich es drei Tage lang mit dir aushalten würde. Geschweige denn drei Wochen«, sagt Pazina und lächelt.

»Du hast nur Angst, aus Warschau wegzukommen«, kontere ich.

»Sagt genau der Richtige«, wirft sie zurück.

Mein Telefon summt einmal. Onkel: *Ich bin da. Wo bist du?*

Pazina redet weiter: »Tut mir leid, J, ich bin heute einfach schlecht drauf, irgendwie gereizt, bitte nichts hineininterpretieren«, entschuldigt sie sich und trampelt auf dem Stummel ihrer Zigarette herum.

Ich lächle und schreibe: *Brauche deine Hilfe. Ruf mich an.*

Ich schaue auf und sehe, wie sie über meine Schulter starrt, als ob sie hinter mir jemanden sehen würde. Ich drehe mich nicht um.

»Habe ich dir schon erzählt, dass ich mich mit jemandem treffe«, fragt sie plötzlich.

Der Onkel schreibt zurück: *Du meinst die Schwuchtel?*

»Nein, hast du nicht«, antworte ich.

Ja.

»Du hast ja auch nicht gefragt. Du fragst nie nach sowas«, fährt sie fort.

»Es ist dein Privatleben«, zucke ich mit den Schultern.

Ich kann ein Team mitbringen, schreibt der Onkel.

»Du könntest trotzdem so tun, als wärst du ein bisschen interessiert. Wie auch immer, es tut mir leid. Ich wollte es nicht an dir auslassen.«